

Elftes Kapitel.

Von Gottes Gnaden.

Hweit der Stelle, wo die Nab in den Donaufluß mündet, erhoben sich die Mauern eines halbverfallenen Römerkastells. Dasselbe wurde schon seit einer Reihe von Jahren gemieden, denn ein Stamm der Bojoarier, welcher sich weiter unterhalb bei Castra Regina (Regensburg) angesiedelt, behauptete, daß dort böse Geister hausien.

Nicht ohne geheimes Grauen bemerkten mehrere Hirten, welche in der Nähe des Kastells ihre Schweineherde trieben, nach Anbruch der Nacht in dem zerfallenen Turm seit einigen Tagen einen feurigen Schein. Zuweilen tauchten an der gegenüberliegenden Wand auch riesige Schatten auf. Die Hirten teilten ihre Wahrnehmung andern mit, und bald bildete sich die Ansicht, daß wohl gar an jener unheimlichen Stelle ein verborgener Schatz sei. Doch niemand wagte sich vorerst in den Römerturm, und so blieb der einsame Lichtschein zur nächtlichen Stunde ein Räthsel.

Das Volk der Bojoarier kümmerte sich bald gar nicht mehr darum, denn Ereignisse schlimmer Art lenkten ihr Augenmerk auf wichtigere Dinge.

Thüringische Händler, welche längs der alten Donaustraße bis nach dem Bistum Passau zogen, hatten die Nachricht von der Empörung Griphos und des mit ihm vereinten Sachsenstammes mitgebracht. Später meldeten andere Reisende, daß Pippin seinen aufrührerischen Bruder mit einem Heer durch Thüringen verfolgt habe. Mit Pippin zog Bonifacius, weil ihm daran lag, auch unter den Sachsen seine Missionsthätigkeit ausüben zu können. Pippins Schwert sollte ihn freilich bei der Aufrichtung des Kreuzes schützen, doch nur bei äußerster Gefahr, denn der Erzbischof lebte der Überzeugung, daß rohe Gewalt der Verbreitung des Christenglaubens nur schaden könne. Er wollte allein durch sein Wort bekehren.

Dazu fand er reichlich Gelegenheit. Nachdem Pippins Heer Gripho